

Lieber Nebelspalter!

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Nur nicht so drängen, es bekommt jeder einige Tropfen!“

Lieber Rebelspalter!

Ich fuhr da leztthin mit der Bahn irgendwohin. Das Abteil war nur schwach besetzt, dafür aber die Fensterscheiben umso dichter gefroren. Aus-sicht auf die Fernsicht hatte man also keine, so wirkte die gähnende Leere des Abteils geradezu ansteckend. Da hatte ein mitreisender, ausnahmsweise offen-bar begabter Künstler die geniale Idee, die blinden Fensterscheiben mit Cha-rakterstudien zu versehen. Das Stau-nen und Gelächter der Reisenden war nicht gering, als sie sich alle der Reihe nach in der Karikatur bewundern konnten.

Da kam mir unwillkürlich der Ge-danke: Wie wäre es, wenn die löbliche Obergeneralbundesbahndirektion, um die einheimischen Künstler zu beschäf-tigen und zugleich schweizerische Kunst zu fördern, anstelle der leeren Fensterscheiben Gemälde setzen, oder noch bes-ser, die vorhandenen Eisenbahnbundes-wagenfenster bemalen ließe? Man könnte zum Beispiel den gesamten Nationalrat an besagten Fenstern ver-ewigen. Nicht nur könnte man miß-liebige und den Nationalratsitzungen

meist fernbleibende Volksvertreter durch auf- oder niederlassen der Fenster ganz oder teilweise verschwinden lassen und gegebenenfalls bei Bedarf wieder her-vorzaubern, sondern das Schweizervolk käme auch mehr oder weniger in per-sönliche Berührung mit den Männern, denen es durch seine Gunst zu einträg-lichem Nebenverdienst verholfen hat.

Ein weiterer Vorteil wäre der: Man könnte diese gewiß nationale Einrich-tung als Nationalgalerieneisenbahn durchs Land rollen lassen, wobei auf jedes Billet mindestens 10 Rp. Ver-gnügungssteuer zu erheben wären, was für die nunmehr zu ernennende „Ge-neraleisenbahnwagennationalgaleriedi-rektion“ eine nicht unerhebliche er-wünschte Mehreinnahme bedeutete, die sie dazu verwenden könnte, die ohne-hin zu hohen Gehälter dieser Direktion noch mehr zu erhöhen, nachdem sie die Gehälter und Löhne der untern Ange-stellten bereits derart herabgesetzt hat, daß ein gewisser Teil stets auf dem Versäzamt zu treffen ist; somit würde endlich ein gerechter Ausgleich geschaf-fen. —

Heinrich Grunder

Stecknadeln

Von Fritz Müller

Als ich Sonntag nachmittags an der Küchentüre vorüberging, hörte ich Au-guste reden:

„Ach, lieber Gott, laß mich meine Stecknadeln wiederfinden, — lieber, lieber Gott, laß sie mich wiederfinden.“

Wie ich nun hineinging, sah ich Au-guste an einer Bluse nähen.

„Auguste“, sagte ich ernst verwei-send, „das ist eine Gotteslästerung.“

„Aber die Frau hat mir's doch er-laubt, Herr.“

„Was hat Ihnen meine Frau er-laubt?“

„Daß ich meine Bluse nähen darf.“

„Ich meine nicht die Bluse, Auguste, ich meine die Stecknadeln.“

„Aber Herr, die Stecknadeln sind doch keine Gotteslästerung, nicht ein-mal eine Todsünd.“

„Nein, die Stecknadeln nicht, aber daß Sie den lieben Gott eigens des-halb anrufen, um sie wiederzufinden, das ist eine Gotteslästerung, Auguste.“

„Aber Herr, ich allein kann j' halt nicht finden — jesses, was hab ich schon gesucht heute nachmittag —, und da habe ich mir eben gedacht, der liebe Gott könnte mir ein wenig helfen dabei.“

„Der liebe Gott hat was anderes zu tun, Auguste, als Ihnen Steckna-deln suchen helfen.“

„Wenn ich sie aber doch so notwen-dig brauch', Herr.“

„Das ist gleich, Auguste, wegen Stecknadeln bemüht man nun einmal den lieben Gott nicht.“

„Für was denn, Herr?“

„Für — für — für andere Dinge, die wichtiger sind, Auguste.“

„Ja, Herr, meine Stecknadeln sind aber doch auch wichtig, weil ich meine Bluse sonst nicht fertigmachen kann.“

„Ach, was, eine Bluse ist auch nicht so wichtig, daß man den lieben Gott deshalb —“

„Aber das wird meine beste Bluse, die ich hab', Herr.“

Nein, war diese Auguste begriffs-stufig. Ich holte eben aus zu einer neuen Erklärung. Aber da stand meine Frau unter der Küchentür.

„Fritz“, sagte sie, „Fritz, ich habe eben deinen Federhalter wiedergefun-den.“ —

„Gottseidank“, sagte ich, „es war mein bester Federhalter...“

Restaurant

HABIS-ROYAL

Zürich

Spezialitätenküche